

Textauszug aus: Shan Sa, Bitterer Tee.

Aus dem Französischen von Elsbeth Ranke  
240 Seiten  
Kartonierte  
EUR(D) 8,- / sFr 14,70  
ISBN13 978-3-492-24873-0

Im Jahr 1430 erreichte das Schiff eines reichen Tuchhändlers das Delta des Dongting-Sees und ging gegenüber dem Mondpavillon vor Anker. Während der Besitzer an Bord die Kaufleute empfing, setzte Chong Yang, sein einziger Sohn, in Begleitung des Hauslehrers und zweier Diener in einer Barke zur Stadt Yue Yang über.

Der Knabe war erst sechs Jahr alt. Er kannte bereits mehrere hundert alte Verszeilen auswendig und kam, um an den Orten zu meditieren, an denen einst die Dichter weilten.

In den Straßen drehten sich viele Passanten nach der Schönheit seines Gesichtes um, nach dem Funkeln seines Gewandes. Mit der Sicherheit eines Erwachsenen ging der Knabe unter den verwunderten Blicken seines Weges.

Am Fuß des Mondpavillons hielt ihn ein zerlumpter, altersloser Taoistenmönch auf. Chong Yang ordnete an, ihm ein Almosen zu geben. Der Alte weissagte ihm unerhörte Begegnungen, Berühmtheit, unermeßlichen Reichtum. »Aber«, fügte er hinzu, »all das ist nur Traum und Staub.« Ohne das Geld anzunehmen, das man ihm entbot, seufzte er auf und wandte sich kopfschüttelnd zum See hin. Bald schon verschmolz das Grau seines Kleides mit dem Glitzern des Wassers, dann verschwand er, als hätten die Fluten ihn verschluckt.

Am nächsten Tag lud ein Würdenträger Vater und Sohn zum Mittagmahl. Um dem Kind ein Geschenk zu machen, ließ er auf samtbezogenen Tablett Goldbarren vor seinen Augen vorbeibringen, wertvolle Manuskripte, Musikinstrumente, mechanisches Spielzeug von jenseits der Meere. Chong Yang klammerte sich an seinen Stuhl, hielt den Kopf gesenkt, weigerte sich, ein Geschenk auszusuchen. Man nötigte ihn. Es herrschte peinliches Schweigen. Der Vater zwang sich zu einem Lächeln und scherzte über die Schüchternheit seines Sohnes. Aber in leisem Ton tadelte er ihn und erklärte, wie ungehörig sein Verhalten war. Chong Yangs Wangen färbten sich purpurrot; mit erstickter Stimme erklärte er, ihm sei alles gleichgültig. Der Würdenträger nahm die Antwort des Knaben als Beleidigung auf und wurde zornig. Chong Yangs Vater erging sich in zahllosen Entschuldigungen. Rundum wurde geflüstert.

Mit gesenktem Blick erhob sich der Knabe und verließ den Raum. Man folgte ihm. Er trat an einen Teich, wo eine Trauerweide mit ihrem herrlichen Blattwerk die Wasseroberfläche liebte. Er stellte sich auf die Zehenspitzen, schnitt zwei lange Ruten ab und drückte sie mit beiden Armen an sich.

»Dies ist mein Geschenk«, flüsterte er. Verunsichert von dem Gelächter machte er sich davon.

Vater und Sohn kehrten auf dem Blauen Fluß in die Heimat zurück. Chong Yang konnte die Augen nicht von den beiden Weidenruten abwenden. In ihrer Porzellanvase folgten sie schaukelnd der Bewegung der Wellen. Kaum zu Hause, pflanzte er sie unversehens unter sein Fenster. Sein Verhalten belustigte das ganze Haus. Man sagte ihm, sie würden nicht überleben. Der Knabe schien nichts davon zu hören. Er goß sie Tag für Tag, schenkte ihnen Bewunderung und Hingabe. Die beiden Ruten schlugen Wurzeln, neue Blätter keimten. Innerhalb weniger Jahre wuchsen sie zu ansehnlicher Größe heran und reichten mit ihrem dichten Schopf bis an den Boden.

Ein Sturm brachte die Schiffe, die mit den Handelswaren von Chong Yangs Vater beladen waren, auf dem Blauen Fluß zum Kentern. Dann ließ ein kalter, regenreicher Sommer die Preise des Leintuchs sinken, in das der Händler investiert hatte. Die Familie war ruiniert. Um den Gläubigern zu entfliehen, ließ sie sich in einer entlegenen Provinz nieder. Der Knabe, inzwischen zwölf Jahre alt, wurde von seinen Weiden getrennt. Er weinte.

Er war achtzehn, als seine Eltern starben. Chong Yang führte ein einsames Leben an der Flanke eines rauen Gebirges. Abends bereitete er sich auf die

kaiserliche Prüfung vor, seine einzige Hoffnung, dem Elend zu entkommen. Tags stellte er sich in einem kleinen Dorf als Schreiber zur Verfügung, unterrichtete die Kinder und verdiente so ein wenig Geld.

Eines Tages stieg er nach getaner Arbeit hinauf nach Hause. Der Frühling neigte sich seinem Ende zu, die welken Blumen bedeckten den bleichen Pfad, der sich im Zickzack im Bambuswald verlor. Der Sonnenuntergang tanzte durch die Luft wie goldene Schmetterlinge. Der Gesang der Vögel verschmolz mit dem Gurgeln der Wasserfälle. Ergriffen von der Landschaft beklagte Chong Yang die Flüchtigkeit der Schönheit und die Unbeständigkeit der Welt. Er seufzte und improvisierte ein Gedicht:

»Ich besteige den einsamen Pfad  
Die letzten Strahlen der Dämmerung fliehen gen Westen  
Mit ihnen das Purpurrot der Welt  
Die Vögel singen zu zweien im schattigen Laub  
Ihr Frohsinn sticht in mein verwaistes Herz.«

Hufklappern riß Chong Yang aus seiner Träumerei. Er wandte sich um. Ein Jüngling in grünem Gewand sprang von seinem persischen Roß und grüßte ihn voller Ehrerbietung.

»Ich heiße Qing Yi«, sagte er. »Ich komme aus der Provinz Zhejiang. Als ich eben unten in das Dorf gelangte, sagte man mir, ein Landsmann wohne an der Flanke dieses Berges. So habe ich mich auf die Suche gemacht. Die Sorge, ich könnte ihn nicht treffen, bedrückte mich. Ich dachte an das Gedicht des Jia Dao - »Er wandelt auf diesem Berge, inmitten der dichten Wolken, niemand kann ihn finden« - und da seid Ihr!«

Der weiche Akzent der Provinz Zhejiang ließ Chong Yang erbeben. Er beeilte sich zu antworten: »Ich wurde mit zwölf Jahren entwurzelt, nie konnte ich den Boden der Heimat wiedersehen. Wenn Ihr in meine bescheidene Bleibe zu kommen geruht, so wäre ich glücklich, Euch grünen Tee anzubieten und die Neuigkeiten aus meinem Land zu hören.«

Der Fremde nahm die Einladung freudig an. Er führte sein Pferd am Zügel und schritt hinter Chong Yang. Nach einem langen Aufstieg, der dem Lauf eines Bachs folgte, erreichten sie eine strohgedeckte Hütte. Chong Yang trat ein, entzündete den Ofen und brachte Wasser zum Kochen. Er bot seinem Gast grünen Tee in einer Schale aus Jingde-Porzellan, so fein, daß man fast hindurchsehen konnte: einer der wenigen Gegenstände, die den Niedergang der Familie überstanden hatten. Seinen eigenen Tee goß sich Chong Yang in eine Tonschale, er erinnerte sich an die Provinz Zhejiang und ihre berühmten Landschaften. Er sprach von den lärmenden Straßen, in denen die Verkäufer von Nudelsuppe, die Scherenschleifer, die Barbieri und die Glaser unter dem betörenden Duft der Jasminblüten wie Schlafwandler umherliefen.

Seine Augen verloren sich in der Ferne. Die Familie besaß mehrere Kutschen. Seine war die schönste, sie fuhr stolz einher, als beförderte sie einen Achtzigjährigen. Im Frühjahr bestieg man in den Vollmondnächten ein großes, bemaltes Schiff und dinierte auf dem Westsee. Ausgesuchte Speisen und exotische Früchte häuften sich auf Tellern aus Jade. Am Bug blies ein Flötenspieler in sein Instrument. Die Azaleen loderten am Ufer, schweigend, und die Spiegelung des Mondes, die unter den Rudern zerbarst, zog sich über das schwarze Wasser wie eine silbrige Schlange.

Chong Yang wischte unauffällig seine Tränen fort und fragte, ob der Fremde sein einstiges Haus kenne, das in der Hauptallee der Stadt lag.

»Natürlich«, antwortete er. »Es ist allmählich verfallen, und niemand wollte es kaufen. Nur zwei Trauerweiden mit buschigem Blattwerk zeugen von dem einstigen Reichtum.«

»Die Weiden!« entfuhr es Chong Yang, der sie längst vergessen hatte. »Ah, die Launen meiner Kindheit!«

Tief berührt stand er auf und holte eine Flasche Reiswein, um mit seinem Gast anzustoßen.

Die Unterhaltung wurde so rege, daß die Zeit stehenblieb. Die Schatten der Bambusstauden krochen unter dem Mondschein langsam über die Mauern, über die Risse darin hinweg. Chong Yang lud seinen Gast ein, die Nacht vor Ort zu verbringen, und Qing Yi blieb zwei Tage lang.

Am dritten Morgen erklärte er seinem Gastgeber:  
»Ich breche auf. Haltet mich nicht zurück. Ich komme wieder!«  
Er sprang auf sein Pferd und verschwand im Wald.

Ungeduldig erwartete Chong Yang seine Rückkehr. Endlich hatte er einen Freund gefunden, mit dem er über Kunst, über Philosophie, über Literatur diskutieren konnte. Doch Qing Yi ließ auf sich warten, und Chong Yang verlor die Hoffnung. Drei Monate später hatte er gerade Wasser aufgesetzt, um Tee zu kochen, als jemand lachend die Tür aufdrückte:  
»Ich habe Durst! Gebt mir eine Schale grünen Tee.«

Qing Yi setzte sich an den Tisch und sprach mit Chong Yang, als hätte er ihn tags zuvor verlassen. Mit dem staubigen Gesicht, dem vom Morast befleckten Saum seines Kleides, schien er ein Land durchquert zu haben, in dem der Fluß das Land vor Schmerz verzerrt. Drei Tage später ließ er ihn wieder allein, kam wieder, um aufs neue genauso unvorhersehbar wieder aufzubrechen. Seine Besuche wurden häufiger. Chong Yang erhielt Nachrichten von der Außenwelt und konnte seine Einsamkeit so besser ertragen. Der Blick von Qing Yi war so durchdringend wie der eines Erwachsenen, zuweilen aber verhangen von einer seltsamen Melancholie. Chong Yang meinte, der junge Mann sehne sich nach gesellschaftlicher Anerkennung. Um ihm eine Gelegenheit zur Revanche zu verschaffen, ermutigte er ihn, die kaiserliche Prüfung abzulegen. Aber Qing Yi gab zurück: »Es gibt zwei verschiedene Lebensweisen auf der Erde: Die eine gleicht dem Fluß in seinem Lauf zum Meer, die andere der umherziehenden Wolke, die keine Richtung kennt. Erzählt mir nichts mehr von Karriere oder von gesellschaftlicher Anerkennung. Diese Joche sind mir unerträglich.«  
Dann machte er sich lustig: »Mein Glück heißt Müßiggang:

>Was in den Bergen liegt?  
Jenseits der Pässe von weißen Wolken...  
Ich kann mich daran nur einsam laben  
Und weiß nicht, davon zu berichten.<<

Eines Abends spielte Chong Yang im Schatten des Bambus auf der Zither. Als er geendet hatte, fragte ihn Qing Yi, ob diese Melodie voller Trauer und Sehnsucht sich nicht auf das Gedicht des Zhang Hua bezog: »Die Schöne mag nicht erscheinen. Wem soll ich diese klare Quelle schenken und dieses grüne Ufer, besetzt mit wilden Orchideen?«  
Als der Jüngling seinen Freund erröten sah, lächelte er: »In Eurem Alter wäre es doch normal, an die Heirat zu denken, eine Frau zu haben, die sich um das Heim kümmert.«  
»Ich bin ein armer Literat«, antwortete Chong Yang. »Mein Haus ist so leer, daß der Wind ungehindert hindurchblasen kann. Ich besitze nichts außer meinem Wissen. Was kann ich einer Frau anbieten? Wer würde geruhen, meine Hütte und ihre nackten Wänden zu teilen und meine armseligen Mahlzeiten?«  
»Ich habe Eure Gedichte meiner Zwillingschwester gezeigt. Sie ist von Eurem Talent angetan. Ich werde mit ihr sprechen, vielleicht...«  
»Ich danke Euch. Aber meine elende Situation erlaubt es mir nicht, Euren Vorschlag anzunehmen.«  
»Sie ist nicht häßlich. Und Ihr werdet sehen, daß ihr Geist wendiger und ihr Wesen schwungvoller ist als unsere beiden gemeinsam.«  
Ohne sich länger aufzuhalten, brach Qing Yi auf.